

Wolfram Wette (Hg.)

Stille Helden

Judenretter im Dreiländereck
während des Zweiten Weltkriegs

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

HERDER spektrum Band 6745

*Mit freundlicher Unterstützung der Landeszentrale
für politische Bildung Baden-Württemberg*



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

2. Auflage 2014

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder
Umschlagmotiv: Gertrud Luckner 1936 in Freiburg i.Br.
© Archiv des Deutschen Caritasverbandes e.V.

Satz: fgb · freiburger graphische betriebe
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-451-06745-7

Inhalt

Geleitwort: Eine überfällige Rezeptionsgeschichte	9
<i>Ingeborg Hecht</i>	

A. Stille Helden

Einleitung: Hilfe für verfolgte Juden im deutschen Südwesten	13
<i>Wolfram Wette</i>	

Solidarität mit den Verfolgten? Reaktionen der Badener auf die Entrechtung der Juden 1933–1940	31
<i>Angela Borgstedt</i>	

B. Im Umfeld der katholischen Kirche

Judenverfolgung und Judenrettung. Die Politik des Vatikans	49
<i>Heribert Smolinsky</i>	

Hilfe für Verfolgte. Die Freiburgerin Gertrud Luckner, eine „Botschafterin der Menschlichkeit“	67
<i>Hans-Josef Wollasch</i>	

Judenrettung im Kloster der Herz-Jesu-Priester in Stegen bei Freiburg. Pater Heinrich Middendorf SCJ, Gerechter unter den Völkern	87
<i>Bernd Bothe</i>	

Hilfe für verfolgte Juden in Freiburg 1940–1945	107
<i>Christina Eckert</i>	

C. Im Umfeld der evangelischen Kirche

„Ich stehe bei Ihnen, nicht ‚trotzdem‘ Sie Jude sind, sondern ‚weil‘ Sie es sind.“ Der evangelische Pfarrer Dr. Hermann Maas 125
Markus Schlicher

Ein Rettungsnetz im Stuttgarter Raum für das jüdische Ehepaar Max und Karoline Krakauer 143
Lorenz Hofmann

D. Fluchthilfe am Hochrhein

„Fortgesetzte Beihilfe zur illegalen Auswanderung von Juden nach der Schweiz“. Das Hilfsnetz um Luise Meier und Josef Höfler 163
Claudia Schoppmann

Fluchthelfer an Hochrhein und Bodensee 1938–1943 . . 179
Manuel Halbauer

Emigrantenschmuggler an der Schweizer Grenze 195
Stefan Keller

E. Der Fall Erwin Dold

„Als Einziger Gefühle der Menschlichkeit gezeigt“. Der KZ-Kommandant Erwin Dold 215
Johannes Winter

F. Erinnerungskultur

Geehrt und verschmäht: Die „Gerechten unter den Völkern“ in der deutschen Erinnerungskultur 233
Andreas Disselnkötter

Judenretter während des Zweiten Weltkriegs. Ausgewählte Literatur 253
Angela Borgstedt und Wolfram Wette

G. Anhang

Danksagung	271
Autorenhinweise	273
Bildquellennachweis	276
Personenregister	277
Ortsregister	284

Geleitwort

Eine überfällige Rezeptionsgeschichte

Ingeborg Hecht

Als „Mischling ersten Grades“ – d. h. ich hatte einen jüdischen Vater und eine christliche Mutter – werde ich seit zwei Jahrzehnten u. a. an Schulen eingeladen, um über das zu berichten, was einer „deutschen Familie unter den Nürnberger Rassegesetzen“ widerfahren ist. Zwei Fragen stellen die Jugendlichen immer: „Wie konnte das alles nur geschehen?“ und „Hassen Sie die Menschen, die damals ‚dazugehört‘ haben?“

Um die erste Frage zu beantworten: Diese unsäglichen Geschehnisse werden niemals zu verstehen sein. Historiker und Psychiater befassen sich damit, aber was immer an Erklärungsversuchen dabei herauskommt – man bleibt fassungslos. Und wenn man – was die heutige Weltsituation angeht – Vergleiche zu hören bekommt, kann man nur antworten: Wir sprechen von *unserem* Land.

Was die zweite Frage angeht: Ich kann nicht hassen. Ich kann mich nur bemühen, denen, die mir zuhören möchten, zu sagen: In unserer Demokratie – einer Staatsform, von der *wir* nur träumen konnten – kann man sich gegen Ungerechtigkeiten und die Diskriminierung von Minderheiten wehren. Man muss sie nur erkennen.

Von 1933 an war über dieses Land und seine Kultur eine Dunstglocke von Angst gestülpt worden. In dem vorliegenden Buch wird jener gedacht, die solche Angst bewältigt oder sich immerhin darüber hinweggesetzt haben. Heute lässt sich kaum noch vermitteln, was diese Menschen auf sich nehmen

mussten. Sie haben sich und ihre Familien in ständige Lebensgefahr gebracht, um andere Leben zu retten. Sie haben, um Ralph Giordanos punktgenaue Formulierung zu zitieren, nicht die „humane Orientierung“ verloren, in deren Atmosphäre sie aufgewachsen waren.

Hier werden sie „stille Helden“ genannt, „Judenretter“. Zwölf Beispiele werden konkret geschildert. Und unsere heutigen Historiker, vor allem auch jene der dritten Generation, werden weiter auf Spurensuche gehen. Denn an vielen ist etwas gutzumachen – galten sie doch in der so verdrängungsbelebten Nachkriegszeit manchmal als „Verräter“ oder wurden schlicht und einfach totgeschwiegen.

Auf der Wochenendtagung der Katholischen Akademie Freiburg im Oktober 2004, aus der dieses Buch hervorgegangen ist, kamen auch viele erhellende Einzelheiten zur Sprache: Z. B. brauchten Verfolgte typischerweise etwa zwanzig Helfer, um in *relativer* Sicherheit zu überleben. Diese Helfer, die einander oft nicht kannten – was sinnvoll war – und dennoch Glieder einer unsichtbaren Kette waren, kamen aus allen Schichten und Berufen. Was sie gemeinsam hatten, war der „aktive Anstand“.

Wenn ein hoher Kleriker, der aus einer von deutschen Bomben zerstörten Stadt kommt, in Auschwitz in eine Art Gedenkbuch schreibt: „Herr, vergib ihnen, denn sie wussten nicht, was sie tun“, dann stockt mir der Atem. Das Recht, das auszusprechen, nehme ich mir, und das nicht nur, weil auch mein Vater zu den Auschwitz-Opfern gehört. Denn *die* Täter wussten, was sie taten. Möglicherweise wusste mancher der Denunzianten – die schlimmsten Feinde der Helfer und der zu Beschützenden – nicht unbedingt, was er heraufbeschwor. Denn was wirklich in den Lagern geschah, war nicht vorstellbar: Man braucht sich nur an die entsetzten Mienen jener zu erinnern, die gleich nach der Befreiung von den Alliierten gezwungen wurden, durch die Lager zu gehen, ehe noch die grausamen Folgen des Wahnsinns beseitigt waren.

Wenn unsere Jugendlichen fragen, was sie heute für ihr Land tun können, versuche ich, ihnen meine Vorstellungen zu vermitteln: Sie müssen sich nicht ständig mit unserer Vergangenheit befassen, aber sie müssen sie – um ihrer eigenen Zukunft willen – kennen. Denn Vorsicht ist auf vielen Gebieten angebracht. Sie müssen verstehen, was für ein wertvolles Gut die Freiheit ist, in der sie – trotz mancher Sorgen – aufwachsen. Und sie müssen, wenn sie der Gewalt – wie und wo auch immer – begegnen, sie erkennen und sich wehren. Man kann nicht in allen Fällen den Mut zum persönlichen Eingreifen einfordern. Aber man kann immerhin Hilfe holen.

Dieses Geleitwort zu schreiben fühle auch ich, die ich keine „stille Heldin“ war, mich nur berechtigt, weil ich versuche, wenigstens einen kleinen Beitrag zu leisten für ein „Nie wieder“ – und durch die Dankbarkeit gegenüber eben diese „stillen Helden“.

Einleitung

Hilfe für verfolgte Juden im deutschen Südwesten

Wolfram Wette

In der Zeit der nationalsozialistischen Verfolgung gab es deutsche Juden, die mit dem Südwesten Deutschlands besondere Hoffnungen verbanden. Hier, in einer Region mit liberalen und demokratischen Traditionen, würden die Menschen womöglich eher bereit sein, verfolgten Juden zu helfen, als dies in anderen Teilen des Deutschen Reiches der Fall war. Hinzu kam eine regionale Besonderheit: Das Dreiländereck im Südwesten, wo die Landesgrenzen von Deutschland, Frankreich und der Schweiz aneinander stoßen, gewann für die verfolgten Juden die Bedeutung eines letzten Schlupflochs in die Freiheit, insbesondere seit Oktober 1941, als das NS-Regime ein Ausreiseverbot für Juden erließ und mit der Deportation in die Vernichtungslager in Polen begann. Für viele Verfolgte sollte sich die Schweizer Grenze jedoch als ein unüberwindbares Hindernis erweisen. Etwa 30000 jüdische Flüchtlinge, so schätzt man heute, sollen an der Schweizer Grenze abgewiesen worden sein, was für die meisten von ihnen Deportation und Tod bedeutete. Etwa ebenso vielen Verfolgten soll die Flucht in die Schweiz geglückt sein.¹ Eine Flucht konnte in der Regel nur erfolgreich verlaufen, weil es auf der deutschen wie auf der schweizerischen Seite ortskundige und solidarische Menschen gab, die halfen. Es waren nicht viele. Aber es hat sie gegeben, nicht nur in der Grenzregion, sondern auch in anderen Städten und Dörfern des deutschen Südwestens. Von ihnen handelt dieses Buch.

Ein Schatz, den es zu heben gilt

Noch Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges gab es für das Thema Hilfe für Juden im deutschen Südwesten kaum ein öffentliches Interesse. Manchem mag in diesem Zusammenhang allenfalls der Name der Freiburgerin Gertrud Luckner einfallen. Sie war in der Zeit des Zweiten Weltkrieges als Referentin beim Deutschen Caritas-Verband angestellt und konnte in dieser Rolle zahlreichen Juden helfen (Beitrag Hans Wollasch). Luckner wurde bereits im Jahre 1963 von der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem geehrt² und in den achtziger Jahren zudem mit dem Titel einer Ehrenbürgerin der Stadt Freiburg gewürdigt. Darüber hinaus ist einer breiteren Öffentlichkeit kaum etwas bekannt über Menschen aus der Region, die damals das Risiko auf sich nahmen, verfolgten Juden zu helfen. Über den Pater Heinrich Middendorf aus dem Kloster Stegen bei Freiburg schrieb sein Biograph im Jahre 1998, er sei „öffentlich unbekannt“.³

Es gilt also Neues zu entdecken. Die Voraussetzungen dafür sind nicht schlecht. Denn die zeitgeschichtliche Aufarbeitung ist in einem erheblichen Maße bereits geleistet worden. Allerdings wurden die einschlägigen Spezialuntersuchungen meist an entlegener Stelle publiziert, als lokal- oder regionalhistorische Arbeiten in Jahrbüchern von Städten und Landkreisen (vgl. Borgstedt / Wette: Ausgewählte Literatur). Das vorliegende Buch versteht sich insoweit auch als eine Bilanz der regionalgeschichtlichen Retterforschung.

Erwachtes Interesse an den „stillen Helden“

Heute stoßen Berichte über die „stillen Helden“⁴ auf ein reges öffentliches Interesse. Dieses wurde, was im Medienzeitalter kaum verwundern kann, maßgeblich durch zwei Kinofilme geweckt. Zum einen ist hier Steven Spielbergs Verfilmung von

Thomas Keneallys Buch *Schindlers Liste*⁵ zu nennen, die 1994 in unseren Kinos lief, zum anderen Roman Polanskis Film *Der Pianist*, der 2002 in die Lichtspieltheater kam. Er basiert auf dem Erinnerungsbericht des polnisch-jüdischen Pianisten Wladyslaw Szpilman, der in Deutschland im Jahre 1998 unter dem Titel *Das wunderbare Überleben*⁶ veröffentlicht wurde. Der Film *Der Pianist* sorgte in Deutschland auch deshalb für beträchtliches Aufsehen, weil in ihm berichtet wird, dass ein deutscher Wehrmachtsoffizier namens Wilm Hosenfeld zur Rettung Szpilmans beigetragen hat.⁷ Ein großes Publikum erfuhr auf diese Weise wohl erstmals, dass es im Staat Hitlers und in den deutsch besetzten Ländern Europas einen Rettungswiderstand gegeben hat.

Für die Angehörigen der Kriegsgeneration mag diese späte Erkenntnis schmerzlich gewesen sein, evozierte sie doch die Frage an jeden Einzelnen: Und was hast Du getan? Die Jüngeren erkannten nun, dass das in vielen Familien überlieferte Credo, unter dem damaligen Verhältnissen habe man „nichts machen können“ und „einfach mitmachen müssen“, nur eine Schutzbehauptung war. Denn zumindest einige wenige Zeitgenossen hatten nicht nur in Worten, sondern in praktischem Tun bewiesen, dass auch „aktiver Anstand“ und non-konformistisches Handeln möglich waren, sofern der oder die Einzelne den Willen und den erforderlichen Mut dazu aufbrachten.

Fluchthilfe für österreichische Juden im Jahre 1938

In den Jahren 1933–1940 konnte sich Solidarität mit Juden in der Weise äußern, dass jüdischen Nachbarn, Freunden und Bekannten, die sich entschlossen hatten, das nationalsozialistische Deutschland zu verlassen, bei der Ausreise geholfen wurde. Solche Hilfestellungen waren nicht illegal, hat doch die NS-Regierung in den 30er Jahren die Auswanderung von Ju-

den aus Deutschland ihrerseits nach Kräften gefördert. So erklärt es sich, dass sich Gestapo und deutsche Grenzpolizei in dieser Phase aktiv an der Abschiebung jüdischer Flüchtlinge über die französische und schweizerische Grenze beteiligten.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Österreich im März 1938 wurden dort sogleich antijüdische Ausschreitungen inszeniert. Viele Wiener Juden fassten unter diesen Bedingungen den Entschluss, das Land zu verlassen.⁸ Es kam zu einer jüdischen Fluchtwelle, die auch die Bodensee- und Hochrheinregion nahe der Grenze zur neutralen Schweiz erreichte. Diese wurde nun erstmals zu einer wichtigen Fluchtregion. Tausende Juden aus Österreich versuchten, in die Schweiz zu fliehen, teils über die österreichisch-schweizerische Grenze in den Kanton Sankt Gallen, teils über die deutsche Grenze am Hochrhein in die Nordschweiz. In dieser Situation traten erstmals deutsche Fluchthelfer aus der Grenzregion auf den Plan.

Als Reaktion auf den Flüchtlingsstrom aus Österreich traf die eidgenössische Regierung im August 1938 die Entscheidung, die Grenzen zu schließen. Die Grenzorgane wurden angewiesen, aufgegriffene Flüchtlinge wieder auf deutsches Gebiet zurückzuschicken. Fortan konnte eine Flucht in die Schweiz nur noch auf illegalem Wege stattfinden (Beitrag Stephan Keller). Auf Schweizer Seite gab es damals, 1938, eine Besonderheit: Im Kanton Sankt Gallen wurden jüdische Flüchtlinge auch nach der Grenzsperrung nicht zurückgewiesen. Dort war ein human eingestellter Polizeihauptmann namens Paul Grüninger als Kommandant der Kantonspolizei tätig. Er stellte sein Mitleid mit den Flüchtlingen über den Befehl der eidgenössischen Regierung und verschaffte in seinem Verantwortungsbereich zwischen August und Dezember 1938 nahezu 3600 geflüchteten Juden eine rettende Aufenthaltserlaubnis.⁹